

Monika A. Vernooij | Silke Schneider

Handbuch der Tiergestützten Intervention

» Grundlagen

» Konzepte

» Praxisfelder

4. Auflage



Quelle & Meyer

Inhalt

Einleitung	XIV
Teil I Tiere im Leben der Menschen sowie in pädagogisch-psychologischen Arbeitsfeldern	1
1. Die Mensch-Tier-Beziehung	2
2. Erklärungsansätze und Modelle für die Mensch-Tier-Beziehung	4
2.1 Die Biophilie-Hypothese	4
2.2 Das Konzept der Du-Evidenz	7
2.3 Ableitungen aus der Bindungstheorie	10
2.4 Spiegelneurone – ein Konzept aus der Neurophysiologie	12
3. Verhaltensaspekte der Mensch-Tier-Beziehung	14
3.1 Die Anthropomorphisierung	14
3.2 Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier	15
3.2.1 Man kann nicht nicht kommunizieren	17
3.2.2 Die Inhalts- und Beziehungsaspekte der Kommunikation	17
3.2.3 Digitale und analoge Kommunikation	18
3.3 Die Interaktion zwischen Mensch und Tier	22
3.4 Das Tier als sensibler Partner des Menschen – Zusammenfassung	23
4. Entstehung und Formen Tiergestützter Interventionen	26
4.1 Allgemeine Überlegungen zur Entstehung der Tiergestützten Intervention	26
4.2 Die begriffliche Problematik bei der Tiergestützten Intervention	29
4.2.1 Begriffliche Abgrenzung im anglo-amerikanischen Raum	29
4.2.1.1 Pet Therapy – Pet facilitated Therapy – Pet facilitated Psychotherapy – Animal facilitated Therapy	29
4.2.1.2 Animal-Assisted Activities (AAA)	30
4.2.1.3 Animal-Assisted Therapy (AAT)	31

4.2.2	Begriffliche Klärung für den deutschsprachigen Raum	34
4.2.2.1	Tiergestützte Aktivität (TG A)	34
4.2.2.2	Tiergestützte Förderung (TG F)	36
4.2.2.3	Tiergestützte Pädagogik (TG P)	38
4.2.2.4	Tiergestützte Therapie (TG T)	41
4.2.3	Begriffliche Abgrenzung verschiedener Formen im deutschsprachigen Raum	48
4.2.4	Tiertherapie als vierte Form der Tiergestützten Intervention?	51
4.3	Zusammenfassung	52
4.4	Auf dem Weg zur Etablierung – Fach- und Berufsverbände im Zusammenhand mit Tiergestützter Intervention	54
4.4.1	Die Dachverbände ESAAT und ISAAT	54
4.4.2	Begriffs- und Professionalisierungsdiskussionen in den letzten Jahren	55
4.4.3	Aktuelle Entwicklungen hinsichtlich der Professionalisierung von Tiergestützten Interventionen	57

Teil II Theoretische Grundlagen und Voraussetzungen für die Tiergestützte Intervention 60

5.	Psychologische Grundlagen	62
5.1	Tiefenpsychologische Aspekte	62
5.1.1	Tiefenpsychologische Grundkonzepte und Grundannahmen	64
5.1.2	Fundierungs- und Erklärungsansätze aus tiefenpsychologischer Sicht	65
5.1.2.1	Die Psychoanalyse Sigmund Freuds	66
5.1.2.2	Die Individualpsychologie Alfred Adlers	68
5.1.2.3	Die analytische / komplexe Psychologie Carl Gustav Jungs	69
5.1.3	Zusammenfassung	71
5.2	Aspekte im Zusammenhang mit Resilienzforschung und Bindungstheorie	73
5.3	Entwicklungspsychologische Aspekte	77
6.	Pädagogische Grundlagen	80
6.1	Allgemeine Überlegungen	80
6.2	Leitziel und Prinzipien in der pädagogischen Arbeit	81

6.3	Wesentliche pädagogische Aspekte und Begriffe im Zusammenhang mit Tiergestützter Intervention	83
6.3.1	Lernen	83
6.3.2	Ganzheitlichkeit	84
6.3.3	Motivation	85
6.4	Sonderpädagogische Aspekte	89
6.4.1	Allgemeine Überlegungen	89
6.4.2	Maßnahmen und Interventionen mit Hilfe von Tieren bei beeinträchtigten Menschen	92
6.4.2.1	Blinde und sehbehinderte Menschen	95
6.4.2.2	Geistig- und mehrfachbehinderte Menschen	96
6.4.2.3	Gehörlose und schwerhörige Menschen	99
6.4.2.4	Menschen mit eingeschränkter Motorik / mit Körperbehinderung	99
7.	Voraussetzungen und Einwirkungsbereiche Tiergestützter Interventionen	102
7.1	Allgemeine Überlegungen zum (freien) Umgang mit Tieren	102
7.2	Tiergestützte Intervention als komplexes Bedingungs- und Wirkgefüge	103
7.3	Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für die Tiergestützte Intervention	105
7.3.1	Voraussetzungen beim Tier	105
7.3.2	Bedingungen für das Wohlergehen des Tieres	108
7.3.3	Voraussetzungen beim Anbietenden / Tierhalter	109
7.3.4	Voraussetzungen beim Empfänger	112
7.3.5	Voraussetzungen bei Mitbeteiligten (Mitarbeitern / Kollegen)	113
7.3.6	Hygienische Voraussetzungen und Bedingungen	113
7.4	Einwirkungsbereiche der Tiergestützten Intervention	115
7.4.1	Allgemeine Überlegungen	115
7.4.2	Spezifische Einwirkungsbereiche in der Tiergestützten Intervention	117
7.4.2.1	Motorik und Körpergefühl	117
7.4.2.2	Kognition und Lernen	118
7.4.2.3	Wahrnehmung	119
7.4.2.4	Soziabilität	120
7.4.2.5	Emotionalität	121
7.4.2.6	Sprache und Kommunikation	122

7.4.3	Einwirkungsmöglichkeiten durch Tiergestützte Interventionen	124
7.4.3.1	Förderung des ganzheitlichen Lernens durch Tiere	125
7.4.3.2	Förderung der Selbststeuerung bzw. des selbstgesteuerten Lernens	127
7.4.3.3	Förderung der nonverbal-analogen Kommunikation durch Tiergestützte Interventionen	129
7.4.3.4	Die Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen	131
7.4.3.5	Tiergestützte Intervention bei Kindern mit Auffälligkeiten und Störungen im Verhalten, im Lernen und in der Sprache	136
7.4.4	Beobachtungsstudien und Untersuchungen zu den Wirkeffekten Tiergestützter Intervention	146
7.4.4.1	Wirkungen / Effekte im biologisch-physischen Bereich	147
7.4.4.2	Wirkungen / Effekte im sozialen und emotionalen Bereich	147
7.4.4.3	Wirkungen / Effekte im Bereich der Kognition und der Sprache	149

Teil III Formen und Konzepte Tiergestützter Interventionen in der Praxis

151

8. Interaktionsformen in der Tiergestützten Intervention

152

8.1	Organisationsformen der Interaktion	152
8.1.1	Die freie Interaktion	152
8.1.2	Die gelenkte Interaktion	153
8.1.3	Die ritualisierte Interaktion	153
8.2	Funktionsformen in der Interaktion	154
8.3	Organisations- und Funktionsaspekte in der Interaktion	155

9. Tiergestützte Aktivitäten in unterschiedlichen Praxisfeldern

157

9.1	Tiere als Bestandteil der Einrichtung	159
9.1.1	Eigene Haustiere in der Einrichtung	159
9.1.2	Zur Einrichtung gehörende Tiere	159
9.2	Tierbesuchsprogramme in Altenheimen und Kliniken	161
9.2.1	Tierbesuchsdienste in Senioren- und Pflegeheimen	162
9.2.2	Mögliche Wirkungseffekte bzw. Ziele der Tiergestützten Aktivität in Senioren- und Pflegeheimen	163
9.2.3	Tierbesuchsdienste in Kliniken	165
9.2.4	Mögliche Wirkungseffekte bzw. Ziele der Tiergestützten Aktivität in Kliniken	165

10.	Tiergestützte Pädagogik in unterschiedlichen Praxisfeldern	168
10.1	Tiere in pädagogischen Einrichtungen, insbesondere Schulen	168
10.1.1	Interventionen mit Hilfe eines Schulzoo	169
10.1.2	Interventionen mit Hilfe von Tieren im Klassenzimmer	171
10.2	Tiergestützte Interventionen im Bereich der Jugendhilfe	178
10.2.1	Das Kinder- und Jugendlichenhilfe-Gesetz (Fassung vom 15.03.1996) als Grundlage der Jugendhilfe (KJHG)	178
10.2.2	Canepädagogik (nach Möhrke)	179
10.3	Resümee	181
10.4	Die Multiprofessionelle Tiergestützte Intervention (MTI)	182
11.	Tiergestützte Interventionen im Bereich der Therapie	184
11.1	Tiergestützte Ergotherapie	184
11.2	Tiergestützte Ergotherapie in der therapeutischen Praxis	185
11.2.1	Die Beobachtungsebene	185
11.2.2	Die Kontaktebene	186
11.2.3	Die Ebene der Interaktion	187
11.2.4	Mögliche Wirkungseffekte der Tiergestützten Ergotherapie	188
11.3	Der Einsatz von Tieren in Komplementärtherapien	189
11.4	Tiergestützte (Kinder-) Psychotherapie	189
11.4.1	Das Erstgespräch vor Beginn einer psychotherapeutischen Behandlung	190
11.4.2	Bevorzugte Tierarten in der Psychotherapie	191
11.5	Tiergestützte Kinderpsychotherapie am Beispiel der nondirektiven Spieltherapie	192
11.5.1	Die nondirektive Spieltherapie nach Virginia Axline	192
11.5.2	Der Einsatz von Hunden in der nondirektiven Spieltherapie	193
12.	Konzepte und Formen Tiergestützter Intervention bezogen auf bestimmte Tierarten	196
12.1	Der Einsatz von Hunden in unterschiedlichen Praxisfeldern	196
12.1.1	Allgemeine Aspekte	196
12.1.2	Serviceleistungen durch Hunde – der Servicehund	197
12.1.2.1	Blindenführhunde	198
12.1.2.2	Behindertenbegleithunde (assistance dogs)	198
12.1.2.3	Signalhunde (hearing dogs/alert dogs)	199

12.1.2.4	Epilepsiehunde (seizure-alert dogs)	199
12.1.2.5	Wesentliche Aspekte bezogen auf die Ausbildung von (Service-) Hund und Mensch	200
12.1.3	Therapie- bzw. Sozialhunde	201
12.1.4	Zusammenfassung	204
12.2	Der Einsatz von Pferden in unterschiedlichen Praxisfeldern	205
12.2.1	Allgemeine Aspekte	205
12.2.2	Das therapeutische Reiten	208
12.2.2.1	Die Hippotherapie	209
12.2.2.2	Das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren	211
12.2.2.3	Der Einsatz des Pferdes in der Psychotherapie (Hippo-Psychotherapie)	214
12.2.2.4	Der Behindertenreitsport	217
12.2.2.5	Pferdgestütztes Coaching	218
12.3	Der Einsatz von Delfinen in unterschiedlichen Praxisfeldern	220
12.3.1	Allgemeine Aspekte	220
12.3.2	Würzburger Forschungsprojekt zur Delfintherapie	226
12.3.2.1	Das Therapiekonzept	226
12.3.2.2	Erklärungsansatz zur Wirksamkeit	227
12.3.2.3	Ergebnisse der Evaluationsstudien	228
12.3.2.4	Zusammenfassung	229
13.	Zusammenfassung und Ausblick	231
	Fortbildungsinstitute und Kontaktadressen	234
	Literaturverzeichnis	238
	Sachregister	254
	Personenregister	265

Einleitung

Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten von Amerika und auch zu einigen europäischen Ländern (z. B. Österreich, Schweiz, Schweden) hat der Einsatz von Tieren in unterschiedlichen sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern in Deutschland erst seit einigen Jahren an Bedeutung gewonnen. Die positive, fördernde und oftmals heilsame Wirkung von Tieren auf Menschen allgemein, auf Menschen mit Störungen und Beeinträchtigungen im Besonderen steht auch hier inzwischen außer Frage. Tiergestützte Interventionen, das heißt Maßnahmen, in denen ein Tier als Medium zur Anbahnung bzw. zur Erzielung bestimmter positiver Effekte dient, kommen vermehrt zum Einsatz, teilweise mit wissenschaftlicher Begleitung. Die Entwicklung dieser Interventionsform in Deutschland war in den Anfängen jedoch problematisch: zum einen aufgrund einer eher wenig seriösen Berichterstattung in den Medien, die mehr auf Sensation als auf fundierte Information ausgerichtet war (z. B. im Zusammenhang mit Delfintherapie in den ersten 2000er Jahren), zum anderen aufgrund mangelnder theoretischer Fundierung und Qualitätssicherung in Erfahrungsberichten aus der Praxis. Beides erschwerte die Bildung eines Bewusstseins der Ernsthaftigkeit von Maßnahmen, die einerseits, beispielsweise durch eigene Erfahrungen mit Haustieren, nachvollziehbar waren, denen aber die theoriebasierte Systematik zu fehlen schienen. So entstand der Eindruck, bei tiergestützten Maßnahmen handele es sich um eine wissenschaftlich wenig abgesicherte und damit nicht ernstzunehmende Form der Intervention, qua-

si eine Modeerscheinung. Hinzu kommt, dass die Mensch-Tier-Beziehung für viele Menschen eine Alltagssituation darstellt, die weder mit Systematik noch mit Wissenschaft in Zusammenhang gebracht wird bzw. werden muss. Auch der seit Jahren fast inflationäre Gebrauch des Begriffs „Therapie“ trägt dazu bei, tiergestützte Maßnahmen nicht als ernstzunehmende Möglichkeiten pädagogisch-psychologischer Interventionen zu begreifen. Es geht eben nicht darum, ein Kind auf ein Pferd zu setzen oder einen Hund in einer pädagogischen Situation zu nutzen und dies dann als „Therapie“ zu bezeichnen! Um Tiere im Sinne von Tiergestützter Intervention einzusetzen, bedarf es fundierter Konzepte, nach denen in systematischen Schritten, bezogen auf bestimmte Ziele vorgegangen wird. Die Durchführung verlangt, wie andere Interventionsformen auch, spezifisch qualifizierte Personen, die sowohl bezogen auf Menschen und deren Entwicklung, Persönlichkeit, Lebenssituation und Bedürfnisse als auch bezogen auf die Möglichkeiten und Bedürfnisse des eingesetzten Tieres Fachkompetenzen im Sinne von Fachwissen, Handlungsfähigkeit und Erfahrung besitzen. Seit der Erstauflage dieses Buches 2007 ist sowohl hinsichtlich der Ausbildung¹ (z. B. zur Fachkraft für Tiergestützte Intervention) und der Qualitätssicherung als auch bezogen auf die Professionalisierung der Angebote eine Entwicklung angestoßen worden, deren heutiger Stand im Titel eines gemeinsamen Kongresses der Dachverbände ESAAT/ISAAT im Septem-

¹ z. B. zur Fachkraft für Tiergestützte Intervention

ber 2016 „Tiergestützte Intervention – ein innovatives Berufsfeld etabliert sich“ mehr als deutlich wird (vgl. auch Kap. 4.4). Inzwischen erfreut sich das Konzept der TGI steigender Beliebtheit. Insbesondere im pädagogischen Bereich ist das Interesse am mehr oder weniger professionellen Einsatz von Tieren, z. B. im Unterricht, in den letzten 10 Jahren kontinuierlich gewachsen (vgl. Abs. 10.1.2). Dabei ist der Hund das am häufigsten eingesetzte Tier. Aber auch Kleintiere, wie Kaninchen und Meerschweinchen, kommen zum Einsatz. In den letzten Jahren werden im sozialen und medizinischen Bereich auch Alpakas, eine aus Südamerika stammende, kleine und weitgehend domestizierte Kamelform, eingesetzt. Als soziale Tiere, die als klug, sanft und friedlich gelten, scheinen sie für tiergestützte Maßnahmen sehr geeignet, wobei wissenschaftliche Begleituntersuchungen dazu bisher noch nicht vorliegen. Die Thematik „Tiergestützte Intervention“ bezeichnet ein weitgefasstes Gebiet von möglichen Maßnahmen, unter Einbezug unterschiedlicher Tierarten, für die es offensichtlich eine Fülle unterschiedlicher Bezeichnungen gibt, die auch in wissenschaftlichen Aufsätzen und Fachbüchern nicht einheitlich verwendet werden. In der deutschsprachigen Literatur finden sich zum Beispiel neben „Tiergestützter Therapie“ häufig synonym „Tiergestützte Pädagogik“ oder auch „Tiergestützte Aktivitäten“, ohne dass auch nur eine ansatzweise Abgrenzung dieser verschiedenen Formen von Einsatzmöglichkeiten und damit verbunden von Voraussetzungen und Bedingungen an bzw. für die Beteiligten versucht wird. Notwendig wären zumindest rahmengebende Richtlinien, wie dies beispielsweise in den USA durch die so

genannte Delta Society in ihrem 1996 erschienen Buch „Standards of Practice for Animal-assisted Activities and Therapy“ geschehen ist, um zu gewährleisten, dass der Einsatz von Tieren in (sonder-) pädagogischen, therapeutischen und sozialen Arbeitsfeldern theoretisch fundiert, systematisiert und zielorientiert erfolgt.

Die in diesem Band vorgenommenen Unterscheidungen und Abgrenzungen (vgl. Abs. 4.2.2) für den deutschsprachigen Raum stellen den Versuch dar, mit Hilfe einer präzisen Begrifflichkeit Anbietern, Empfängern, Forschenden und Interessierten eine größere Klarheit hinsichtlich der Information zu Tiergestützten Interventionen zu vermitteln. Sie sollen Anhaltspunkte zur besseren Einordnung geben sowie Hilfen bezogen auf Angebot, Inanspruchnahme, Durchführung einerseits, bezogen auf Reflexion, Beurteilung und Evaluation andererseits bieten.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Einsatzformen häufig fließend sind, das heißt dass sich Überschneidungsbereiche ergeben. Hinzu kommt, dass das Gebiet der Tiergestützten Intervention sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis interdisziplinär betrachtet werden muss. Es betrifft Ärzte, Therapeuten, (Sonder-) Pädagogen, Sozialarbeiter ebenso wie Zoologen, Ethologen, Tierärzte und Tierausbilder.

Grundlage für alle Formen Tiergestützter Intervention ist die Mensch-Tier-Beziehung, die nutzbar gemacht werden soll für den Menschen im Sinne hilfreicher, förderlicher Effekte. Ein Problem stellt dabei die wissenschaftliche Analyse solcher Beziehungen dar.

„Es gibt zur Zeit kaum objektive, zuverlässige und valide Instrumente zur Messung von Beziehung und noch weniger zur Messung der Beziehung zwischen Menschen und Tieren. Die üblichen statistischen Verfahren [...] können kaum die Reziprozität und die transaktionale Verbundenheit zwischen den Beziehungspartnern erfassen“ (OLBRICH/OTTERSTEDT 2003, 14).

Diese Aussage heißt jedoch nicht, dass die verschiedenen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung wissenschaftlichen Analysen nicht zugänglich seien. Formen der Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier können dargestellt und hinsichtlich der wesentlichen Aspekte für die Tiergestützte Intervention betrachtet werden (vgl. Kap. 3).

Dabei ist ein wichtiger Gesichtspunkt der Stellenwert des Tieres in dieser Beziehung, insbesondere bezogen auf das Wohlergehen der eingesetzten Tiere. Es kann nicht um die Frage gehen: Ist das Tier der bessere Pädagoge/Therapeut oder anthropomorph gesehen gar der „bessere Mensch“? Die positiven Wirkungen und Effekte, die sich aus dem systematischen Zusammenspiel von Mensch und Tier ergeben, entstehen wahrscheinlich gerade deshalb, weil das Tier eben kein Mensch ist. Es hat andere Fähigkeiten, Eigenschaften, Besonderheiten und Beziehungsformen, denen Rechnung getragen werden muss. Eine Vermenschlichung oder Instrumentalisierung des Tieres wäre eine Art der Tierquälerei, die abzulehnen ist, zumal sie die natürlichen Möglichkeiten des Tieres einengen und damit in ihrer Wirkung reduzieren würde. Tiere können nicht ähnlich wie ein Musikinstrument, wie ein Gymnastikball oder wie eine Wärmflasche einge-

setzt werden. Und ganz sicher können sie keinen „Menschensatz“ darstellen. Bei jeder Form des Einsatzes muss beachtet werden, dass es sich um ein Lebewesen handelt, welches artspezifische Verhaltensweisen, eigene Bedürfnisse und Empfindungen hat, selbst dann, wenn es für bestimmte Einsatzfelder ausgebildet und trainiert wurde. Die Berücksichtigung und Gleichgewichtung der tierischen Eigenarten und Bedürfnisse bei Tiergestützten Interventionen unterstreicht die Tatsache, dass die Mensch-Tier-Beziehung als eigenständige Form der Beziehung zwischen Lebewesen zu betrachten ist. Sie steht weder an Stelle von, noch in Konkurrenz zu interpersonellen Beziehungen sondern stellt eine bereichernde Ergänzung zu diesen dar. Keine Form der Tiergestützten Intervention sollte zum Ziel haben, die – fehlende, komplizierte, gestörte – Beziehung zu einem anderen Menschen zu ersetzen oder die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Therapeut und Klient, Arzt und Patient zu tragen oder zu korrigieren. Es kann vielmehr nur darum gehen, durch den wohl überlegten Einsatz eines Tieres und aufgrund seiner artspezifischen Möglichkeiten den Menschen bei seiner Persönlichkeitsentwicklung zu fördern und zu unterstützen, ihm bei der Überwindung bzw. Kompensation vorhandener Schwächen, Störungen, Beeinträchtigungen zu helfen.

Die Vielfalt der möglichen Praxisfelder (vgl. Teil III) wird diese Zielrichtung auf unterschiedliche Weise untermauern und verdeutlichen. Ebenso wird dabei die Interdisziplinarität einerseits, die Fülle an ernstzunehmenden und erprobten Möglichkeiten andererseits unterstrichen bzw. vorgestellt.

Spezifische, teilweise wissenschaftlich überprüfte Interventionskonzepte im Zusammenhang mit häufig eingesetzten Tierarten – Hund, Pferd und Delfin – zeigen am Ende des Handbuchs den wissenschaftlichen Stand hinsichtlich der Tiergestützten Intervention auf. Zahlreiche wissenschaftliche Studien, Untersuchungen, Experimente, Beobachtungen und Erfahrungsberichte national und international

belegen, dass die vorgenannte Zielsetzung Tiergestützter Intervention realistisch ist, unter der Voraussetzung einer theoriegeleiteten Planung und Durchführung der Intervention und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass nicht nur der Mensch ein Lebewesen mit Empfindungen und Bedürfnissen ist sondern auch das Tier. Beide müssen in ihrem So-Sein respektiert und entsprechend behandelt werden.

Teil I

Tiere im Leben der Menschen sowie in pädagogisch- psychologischen Arbeitsfeldern

1. Die Mensch-Tier-Beziehung

Allgemeine Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung

„Der Mensch scheint instinktiv den Kontakt zu einem Lebewesen zu suchen, welches allein durch sein Dasein auf ihn beruhigend, versöhnlich wirkt.“ (OTTERSTEDT 2001, 17)

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist bereits aus den Anfängen der Menschheit dokumentiert. In allen Kulturen spielten Tiere nicht nur als Nahrungsquelle oder Nutztiere eine große Rolle. Man denke beispielsweise an frühe Höhlenmalereien, in denen häufig Tiermotive auftauchen. Von den ägyptischen Pharaonen, zum Beispiel König Menes (ca. 2900 v. Chr.) wird berichtet, dass sie nach ihrem Ableben ihre Lieblingshunde mit sich in der Grabstätte beisetzen ließen (vgl. Vernooij 1995, 278). Spezielle Hundefriedhöfe in Großbritannien machen deutlich, dass Menschen eine fast anthropomorphe Beziehung zu Tieren eingehen können, das heißt, dass sie ihre Haustiere teilweise so vermenschlicht sehen und behandeln, dass eine Beisetzung auf einem Friedhof (fast) normal erscheint. Der Schoßhund zum Liebhaben, der Bullterrier als „Kampfmaschine“ bezogen auf die bedrohliche soziale Umwelt, Kaninchen, Meerschweinchen und Hamster als Kuscheltiere, Ratten, Schlangen und Rie-

senspinnen als Provokations- und Schockmedien – die Reihe ließe sich noch lange fortsetzen. Unter dem Aspekt der artgerechten Tierhaltung sind die meisten dieser Beispiele wohl eher als Missbrauch von Tieren zu bezeichnen, als Formen unangemessener Funktionalisierung und Instrumentalisierung, wobei zwischen dem Halter und seinem Tier gleichwohl zweifellos eine Beziehung besteht.

Etwa seit dem fünften Jahrhundert befasst sich die Philosophie, später die Anthropologie mit dem Wesen des Menschen. Über viele Jahrhunderte wurde es bestimmt in Abgrenzung zum Tier. Als Kriterien herausgestellt wurden dabei, dass der Mensch

- ein Bewusstsein von sich selbst und der ihn umgebenden Wirklichkeit, einschließlich von Raum und Zeit entwickelt habe;
- über ein differenzierteres Kommunikationssystem verfüge, verglichen mit dem tierischer Arten;
- in der Lage sei, seine Umwelt aktiv zu gestalten und damit seine Lebensbedingungen zu verändern (zum Besseren wie zum Schlechteren);
- über ein „offenes Verhaltensrepertoire“ verfüge, welches ihm gestattete, sich wandelnden Lebensbedingungen anzupassen.

(Vgl. Vernooij 1983, 18 f.; 1989, 55).

Nach dem heutigen Forschungsstand sind diese Kriterien zumindest teilweise widerlegt und in dieser Ausschließlichkeit nicht mehr haltbar. Die Frage des Bewusstseins von Tieren wurde vielfältig erforscht (z. B. Portmann 1953; Lorenz 1953; Hediger 1961; Thorpe 1974) und es kann als gesichert gelten, dass zumindest bei höheren Tieren Vorformen eines Bewusstseins von sich selbst vorhanden sind (Hediger 1984, 284f.). Kommunikationssysteme bei Tieren sind im Rahmen ihrer Lebenssituation sehr viel leistungsfähiger als ursprünglich angenommen (vgl. Frisch 1923). Die Möglichkeiten von Tieren, Veränderungen in ihrer Umgebung zu bewirken, wurden bereits von Lorenz (1953, 13) untersucht und beschrieben, zum Beispiel das sog. Aufforderungsverhalten (vgl. auch Abs. 3.3). Dass das Verhaltensrepertoire von Tieren erweiterbar ist, zeigen nicht nur Dressurakte bei Zirkustieren sondern auch die Verhaltensweisen von Tieren, die in der Nähe des Menschen leben. Die Lernfähigkeit bezogen auf bestimmte Ver-

haltensweisen scheint zwar begrenzt, aber nicht völlig festgelegt, wie auch ausgebildete Therapietiere (Hunde, Pferde, Delfine) beweisen.

Olbrich bemerkt dazu: „Mit Definitionen des Tieres weisen wir ihm gleichsam seinen Platz ‚innerhalb‘ oder ‚außerhalb‘ eines Zaunes zu – und das geschieht tatsächlich auf ‚merkwürdige‘ Art und Weise – nämlich nicht in wirklicher Kenntnis von Tieren und nicht in einer der Realität verpflichteten Nähe zum Tier. Definitionen der Tiere im Sinne ihrer Abhebung vom Menschen werden weitgehend getrennt von Kenntnis und Realität tierischer Kapazitäten vorgenommen“ (2001, 7).

Die Geschichte der Beziehung zwischen Mensch und Tier ist eine lange, wechselvolle und teilweise widersprüchliche. Körner (1996, 32) formuliert es prägnant: Sie (die Geschichte) „bewegt sich zwischen diesen beiden Polen: der Verwendung, der Kontrolle einerseits und der Sehnsucht nach dem ‚Bruder-Tier‘, der Hingabe andererseits“.

2. Erklärungsansätze und Modelle für die Mensch-Tier-Beziehung

Zur Klärung der Mensch-Tier-Beziehung vor dem Hintergrund der Möglichkeiten Tiergestützter Interventionen werden im Folgenden vier Konzepte vorgestellt:

- die Biophilie-Hypothese (Wilson 1984)
- das Konzept der Du-Evidenz (Geiger 1931; Lorenz 1965; Greiffenhagen 1991)
- Ableitungen aus der Bindungstheorie (Beetz 2003)
- Spiegelneurone – ein Konzept aus der Neuroethologie nach Beetz (2006)/ Gaschler (2006)

2.1 Die Biophilie-Hypothese

Die Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist wohl so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Das heißt, die Menschen entwickelten sich im Laufe der Evolution stets gemeinsam mit anderen Lebewesen. Edward O. Wilson, Verhaltensbiologe und Begründer der Soziobiologie, geht in seiner Biophilie-Hypothese (1984) davon aus, dass der Mensch über Millionen von Jahren hinweg eine biologisch begründete Verbundenheit mit der Natur und eine Bezogenheit zu all jenen in ihr beheimateten Lebewesen ausbildete, die ihn im Laufe seines evolutionären Entwicklungsprozesses geprägt und beein-

flusst haben. Bei der Biophilie handelt es sich nach Wilson (1984, 1993) und Kellert (1993, 1997) jedoch nicht um einen einfachen Instinkt, sondern um ein komplexes Regelwerk, welches das Verhalten, die Gefühle, aber auch die geistigen Fähigkeiten, die Ästhetik und sogar die spirituelle Entwicklung des Menschen betrifft:

„Biophilia, if it exists, and I believe it exists, is the innately emotional affiliation of human beings to other living organisms. Innate means hereditary and hence part of ultimate human nature. [...] Biophilia is not a single instinct but a complex of learning rules that can be teased apart and analyzed individually.” (WILSON 1993, 31).

„The human need to nature is linked to [...] the influence of the natural world on our emotional, cognitive, aesthetic, and even spiritual development.”² (KELLERT 1993, 42)

² Biophilie, falls sie existiert, und ich glaube dass sie existiert, ist die vererbte emotionale Affinität des Menschen zu anderen lebenden Organismen. Vererbt meint in diesem Zusammenhang angeboren und daher ist sie letztendlich ein Teil der menschlichen Natur. Biophilie ist nicht ein einzelner Instinkt, sondern ein komplexes Regelsystem, welches spezifisch individuell sein kann. Das menschliche Bedürfnis bezogen auf Natürlichkeit steht im Zusammenhang mit dem Einfluss der Naturgegebenheiten auf unsere emotionale, kognitive, ästhetische und auch spirituelle Entwicklung. (Übersetzung von den Verfasserinnen)

Der Begriff ‚*Biophilie*‘ setzt sich zusammen aus den griechischen Wortbildungselementen ‚*bio*‘: „das Leben betreffend“; „mit Natürlichem, Naturgemäßem zu tun habend“; „mit organischem Leben, mit Lebewesen in Verbindung stehend“ (vgl. Duden 2001, 135) und ‚*philie*‘: „Vorliebe, Liebhaberei, Neigung“ (vgl. Duden 2001, 760). Demnach beschreibt,

Biophilie „die dem Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen“ (OLBRICH 2003, 69).

Wilson (1984) und Kellert (1993) weisen nach, dass Menschen das Bedürfnis haben, sowohl zur belebten, als auch zur unbelebten Natur eine Verbindung aufzubauen. „Der Mensch liebt die artenreiche vielfältige Natur, weil er sich seiner Abhängigkeit von ihr instinktiv gewiss ist“ (Brockmann 2002, 135).

Nach Kellert (1997, 3) beschreibt Biophilie eine physische, emotionale und kognitive Hinwendung zu Leben und zu Natur, die für die Entwicklung der Person eine weitreichende Bedeutung hat. Auch Wilson versteht unter Biophilie eine angeborene Tendenz des Menschen, seine Aufmerksamkeit auf das Leben und auf lebensnahe Prozesse auszurichten (1984, 5). In einem gemeinsamen Sammelband (1993) machen sie deutlich, dass der Mensch das Bedürfnis nach Verbindungen zu anderen Formen des Lebens hat, sowohl zu der Vielfalt von Lebewesen – Tieren und Pflanzen – als auch zu Landschaften und Ökosystemen (vgl. Kellert/Wilson 1993, 7 ff.).

Tiere nutzen dem Menschen nicht nur als Grundsubstanz für die Ernährung und

für die Herstellung von Bekleidungsartikeln, sondern das Tier als „Mitbewohner“ des gleichen Lebensraumes oder das Tier als Gefährte, zum Beispiel auf der Jagd, hatte von jeher für den Menschen große, teilweise existenzielle Bedeutung. Die Beobachtung des Verhaltens von Tieren sicherte dem Menschen, bezogen auf Gefahren durch Naturveränderungen oder Naturkatastrophen sowie bezogen auf tierische und menschliche Feinde, unter Umständen das Überleben, das heißt, aus dem tierischen Verhalten gewinnt der Mensch Informationen über seine Umgebung, über Sicherheit oder Bedrohung (vgl. auch Abs. 3.3). Tiere mit ihrer teilweise hervorragenden, sehr differenzierten Sinnesausstattung nehmen Gefahren, insbesondere auch im Zusammenhang mit Umweltveränderungen sehr viel eher wahr als der Mensch. Mit ihrem Verhalten signalisieren sie ihm Entspannung oder Anspannung, Sicherheit oder Gefahr (vgl. Frömming 2006, 18).

Berücksichtigt man die große Bedeutung dieser evolutionären Verbundenheit zwischen den Menschen und der belebten und unbelebten Natur, so dürfte es nicht mehr überraschen, dass heute im Zeitalter der Massenmedien, der Industrialisierung und Urbanisierung, die Begegnung mit Tieren eine sichtbar positive und oftmals sogar heilsame Wirkung mit sich bringt. Nach Olbrich (2003, 185) werden die Menschen dadurch wieder ihrer „archetypischen Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten gewahr“. Aus seiner Sicht wirken Tiere „sicher nicht biochemisch oder instrumentell auf kranke Organe oder auf den Organismus, sondern Tiere stärken oder bereichern das Gefüge von Beziehungen zwischen der Person und

› 2. Erklärungsansätze und Modelle für die Mensch-Tier-Beziehung

ihrer belebten Umgebung, und sie tragen dazu bei, dass auch psychisch, [...] eine Verbundenheit zwischen bewussten und unbewussten, zwischen kognitiven und emotionalen, zwischen implizit-erfahrungsgeleiteten und explizit-kontrollie-

renden Prozessen verbessert wird“ (Olbrich 2003, 69).

Kellert (1993) nennt neun fundamentale Aspekte bzw. Kategorien als biologische Grundlagen für die Verbundenheit des Menschen mit der Natur:

Tab. 1: Neun Kategorien als biologische Grundlagen für die Verbundenheit des Menschen mit der Natur nach KELLERT (1993)

Bezeichnung/ Kategorie	Beschreibung	Funktion / Wirkung
Utilitaristischer Aspekt („Utilitarian“)	Nützliche Verbundenheit zwischen Mensch und Natur, z. B. <ul style="list-style-type: none"> • Tiere als Nahrungs- und Bekleidungslieferanten; • lebenswichtige Mikroorganismen im menschlichen Körper 	<ul style="list-style-type: none"> • Sicherung des Überlebens, • Schutz vor Gefahren, • Befriedigung physischer und materieller Bedürfnisse
Naturalistischer Aspekt („Naturalistic“)	Natürliche Verbundenheit zwischen Mensch und Natur	<ul style="list-style-type: none"> • Zufriedenheit und Entspannung durch den Kontakt mit Natur; • Neugierde, Faszination und Bewunderung für deren Vielfalt und Komplexität; • Förderung der physischen und kognitiven Entwicklung; • Ausübung sportlicher Aktivitäten im Freien
Ökologisch-wissenschaftlicher Aspekt („Ecologic-Scientific“)	<ul style="list-style-type: none"> • Systematische Analyse der Strukturen, Funktionen und Beziehungen in der belebten und unbelebten Natur • Ökologischer Schwerpunkt: Wechselbeziehungen, Verbundenheit, Ganzheitlichkeit • Wissenschaftlicher Schwerpunkt: Reduktion der Komplexität, Analyse, Aufbau neuer Strukturen 	<ul style="list-style-type: none"> • Wissenserwerb • Verstehen der Zusammenhänge • Förderung der Beobachtungsfähigkeiten • Erkennen von Kontrollmöglichkeiten
Ästhetischer Aspekt („Aesthetic“)	Anziehungskraft von und Bewunderung für die physische Harmonie und Schönheit der Natur	<ul style="list-style-type: none"> • Inspiration • Harmoniegefühl • Frieden • Sicherheit
Symbolischer Aspekt („Symbolic“)	Kategorien/Schemata in der Natur für (metaphorische) Formen des Ausdrucks, Befindens, der Interaktion und Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung der Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit sowie der kognitiven Möglichkeiten • Anreize für Identifikationsprozesse

Fortsetzung Tab. 1:

Bezeichnung/ Kategorie	Beschreibung	Funktion / Wirkung
Humanistischer Aspekt („Humanistic“)	Tief erlebte, emotionale Verbundenheit mit der Natur bzw. mit spezifischen, in der Regel empfindungsfähigen Elementen in der Natur, z. B. einem Tier	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenzugehörigkeit • Gemeinschaftsgefühl • Aufbau von Beziehungen • Bindung und Fürsorge • Bereitschaft zu kooperieren und zu teilen • Empathie
Moralischer Aspekt („Moralistic“)	<ul style="list-style-type: none"> • Starke Affinität zu, • (spirituelle) Ehrfurcht vor, • ethische Verantwortung für die Natur 	<ul style="list-style-type: none"> • Ordnung und Sinn des Lebens • (Seelen-) Verwandtschaft und Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Ganzen
Dominanz-Aspekt („Dominionistic“)	Kontrolle und Beherrschung der Natur durch den Menschen	<ul style="list-style-type: none"> • Kontrollierendes Handeln • Entwicklung mechanischer Techniken und Fertigkeiten
Negativistischer Aspekt („Negativistic“)	Angst, Aversion und Antipathie des Menschen bezogen auf unterschiedliche Aspekte der ihn umgebenden Natur (z. B. bestimmte Tiere wie Spinnen, Schlangen etc.)	Impuls bzw. Motivation für die Erarbeitung und Errichtung von Schutz- und Sicherheitsvorrichtungen für den eigenen persönlichen Lebensbereich

Im Zusammenhang mit der Tiergestützten Intervention kommen fast alle Kategorien mehr oder weniger zum Tragen, betrachtet man die von Kellert herausgestellten Funktionen bzw. Wirkungen. Dabei erfolgen einige Wirkungen eher implizit, das heißt sie werden kaum sichtbar und sind nicht steuer- oder kontrollierbar (z. B. Gefühle von Harmonie, von Seelenverwandtschaft, Anreize für Identifikationsprozesse), während andere systematisch genutzt, gesteuert und auch kontrolliert werden können.

2.2 Das Konzept der „Du-Evidenz“

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die de-

nen entsprechen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen“ (GREIFFENHAGEN 1991, 26).

Der Begriff der „Du-Evidenz“ wurde 1922 von Karl Bühler bezogen auf den zwischenmenschlichen Bereich geprägt. Er verstand darunter die Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als „Du“ wahrzunehmen und zu respektieren. Das Wort „Evidenz“ bedeutet Deutlichkeit bzw. vollständige, überwiegende Gewissheit (vgl. Duden 2001, 288), das heißt ein Sachverhalt kann als evident bezeichnet werden, wenn dessen Richtigkeit keines weiteren Beweises bedarf. Nach Lorenz, einem Schüler von Karl Bühler, hat dieser eindeutig gezeigt, „dass die Annahme anderer, ebenfalls erlebender menschlicher Subjekte ein unentrinnbarer Denkwang

Die positiven Wirkungen von Tieren auf den Menschen sind seit Langem bekannt und werden vielerorts professionell genutzt. Auch in Deutschland erfreut sich die Tiergestützte Intervention inzwischen steigender Beliebtheit und Anerkennung. In pädagogischen, psychologischen und therapeutischen Arbeitsfeldern finden sich unterschiedliche Formen von Maßnahmen, in denen Tiere als Medium eingesetzt werden, um bei Menschen Entwicklungs- und Lernfortschritte zu erzielen und/oder ihre Lebensqualität allgemein zu verbessern. Einen umfassenden Überblick über die theoretischen Grundlagen sowie über die Vielfalt praktischer Einsatzmöglichkeiten bietet dieses Handbuch.

In Teil I wird die Mensch-Tier-Beziehung historisch und aktuell beleuchtet und die Anfänge der TGI werden, einschließlich begrifflicher Klärungen, skizziert.

Teil II befasst sich mit den theoretischen Grundlagen und Voraussetzungen für den praktischen Einsatz von Tieren in pädagogisch-psychologischen und therapeutischen Feldern. Einwirkungsmöglichkeiten und Effekte, insbesondere bezogen auf Kinder, werden dezidiert dargestellt und diskutiert.

Teil III bietet eine Fülle von Formen und Konzepten der TGI in unterschiedlichen Praxisfeldern. Dieses Handbuch sollte deshalb nicht nur die spezifischen Ausbildungsgänge begleiten, sondern es dient insbesondere als Grundlage für die qualifizierte praktische Anwendung der Tiergestützten Intervention.

Die Autorinnen:

Prof. Dr. rer. nat., phil. habil Monika A. Vernooij, Dipl.-Psychologin, Dipl.-Pädagogin, Psychotherapeutin/Psychoanalytikerin, war vor ihrer Emeritierung Inhaberin des Lehrstuhls Sonderpädagogik I (Beeinträchtigungen im Lernen/Verhalten) an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.



Silke Schneider, Sonderpädagogin, Fachberaterin/Fachtherapeutin für Tiergestützte Therapie, Pädagogik & Förderung, war wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Sonderpädagogik I an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Zurzeit arbeitet sie als Studienrätin im Förderschuldienst in Landshut.



Best.-Nr. 494-01751

ISBN 978-3-494-01751-8

www.quelle-meyer.de

